

Leseprobe aus:

Thomas Nommensen

Ein dunkler Sommer



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Thomas Nommensen

**ein
DUNKLER
Sommer**

Kriminalroman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Juni 2014

Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

(Foto: plainpicture/Andres Wertheim; plainpicture/Design Pics)

Satz aus der Kepler, PageOne,

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978 3 499 23442 2

Für Jutta

PROLOG

Das Donnerrollen klingt in den weitverzweigten Röhren der Kanalisation wie das Brüllen eines gigantischen Monsters. Sie zuckt zusammen, schlingt die Arme fest um die angewinkelten Beine und rutscht auf der dünnen Matratze nach hinten, bis sie die raue Mauer im Rücken spürt. Wenige Momente später hallt schon ein zweiter Donnerschlag durch die Gänge.

Das Gewitter muss sehr nah sein, denkt sie. Wie war das noch? Erst vor kurzem haben sie es in der Schule durchgenommen. Licht ist viel schneller als Schall, hat der Lehrer erklärt. Also muss sie auf den nächsten Blitz warten und dann die Sekunden bis zum Donner zählen.

Aber wie soll sie hier unten, in dieser Nische, einen Blitz sehen? Alles um sie herum ist doch pechschwarz.

Sie kneift die Augen zusammen, starrt angestrengt in die Dunkelheit. Doch ... da hinten, kaum wahrnehmbar flackert ein schwaches Leuchten in einer der großen Röhren.

«Eins.»

Sie erschrickt. Ist dieses Raue wirklich ihre Stimme?

«Zwei.»

Dann kommt auch schon der Donner. Noch lauter, noch bedrohlicher.

Das Mädchen reißt die Arme hoch, presst die Handflächen gegen ihre Ohren. Sie stößt ein Wimmern aus, beugt sich weit

vor, bis ihr Gesicht die Knie berührt. Sofort steigt ihr der scharfe Uringeruch in die Nase. Vorhin ist es ihr einfach passiert. Das Licht der kleinen Lampe, die der Mann an den Gitterstäben befestigt hatte, war immer schwächer geworden und dann vollends erloschen. Im selben Moment hörte sie in der Ecke ein Rascheln, etwas huschte über den Boden, und als sie gleich darauf eine flüchtige Bewegung an der Hand spürte, entleerte sich ihre Blase einfach. Der Urin war warm, durchnässte ihr Höschen, lief ihr über die Schenkel und auch in das helle Sommerkleid. Sie hat sich geschämt, an ihre Mutter gedacht und die Schimpfe, die sie bekommen würde, aber trotzdem haben ihr die Wärme und der Geruch eine Weile lang Trost gespendet.

Jetzt aber ist das beinahe angenehme Gefühl zu einem furchtbaren Brennen zwischen ihren Beinen geworden. Sie würde sich gerne waschen, doch die Wasserflasche, die ihr der Mann zusammen mit einer Packung Keksen vor Ewigkeiten gebracht hatte, ist längst leer. Die Zunge klebt ihr trocken am Gaumen, und in ihrer Kehle scheint ein Feuer zu brennen.

Ich komme bald wieder. Der Mann hatte ihr zugelächelt – das konnte sie erkennen, obwohl er ein Tuch vor Mund und Nase trug. Dann hatte er mit einem Ruck das Gitter der Nische zugezogen und mit einem Bügelschloss versperrt.

Wenn du ganz brav bist, kannst du nachher vielleicht schon nach Hause.

Im Gehen hatte er sich noch einmal umgedreht und ihr zugewinkt. Aber er ist nicht mehr wiedergekommen. Stunden, Tage. Wie viel Zeit ist seitdem vergangen? Sie weiß es nicht, denn irgendwann ist sie sehr müde geworden und, obwohl sie sich dagegen gewehrt hat, schließlich fest eingeschlafen.

Hat es aufgehört? Das Mädchen nimmt die Hände von den

Ohren. Lauscht in die Dunkelheit. Tatsächlich, das Grollen ist jetzt schwächer, das Gewitter scheint sich zu entfernen.

Aber was ist das?

Ein neues Geräusch, oder bildet sie sich das nur ein?

Doch, da ist es wieder. Ein Fauchen, nein, eher ein Rauschen. Sie überlegt, ob sie so etwas schon einmal gehört hat. Es klingt wie starker Regen, der durch einen Rinnstein strömt. Oder wie das Plätschern des großen Brunnens daheim auf dem Marktplatz.

Das Mädchen richtet sich abrupt auf, setzt einen Fuß neben die Matratze, zieht ihn mit einem kleinen Aufschrei sofort wieder zurück. Wo kommt denn das Wasser her? Sie geht auf die Knie, tastet mit den Händen den Boden ab.

Nass, alles ganz nass.

Aber vielleicht nur auf dieser Seite?

Sie dreht sich um, und während sie über ihren Schlafplatz kriecht, spürt sie bereits, wie das Wasser über den Rand der Matratze schwappt und Hände und Knie umspült.

Er hört den Schrei, und er weiß, es ist sein eigener. Schlaftrunken rollt er sich seitlich aus dem Bett. Seine Fußsohlen berühren den Teppich, doch er spürt die weichen Fasern nicht. Stattdessen steht er bis zu den Knöcheln in kaltem Wasser.

Ein Traum, es ist nur ein Traum. Er weiß es, doch er kann nichts dagegen tun. Noch ist er dieses Mädchen, spürt die Angst, die es damals erlebt haben muss.

Einige Minuten werden vergehen, dann wird er Stück für Stück wieder die Kontrolle über seinen Körper erlangen. Die furchtbaren Bilder aber werden bleiben und den Tag über seine Gedanken beherrschen.

Einige Jahre lang hat er Ruhe gehabt. Während dieser Phase

haben ihn die Träume häufig ganz verschont oder waren beim Aufwachen kaum mehr als eine flüchtige Erinnerung, die sich in wenigen Sekunden auflöste. An manchen Tagen gab er sich sogar der Hoffnung hin, es wäre endlich vorbei und die Last der Schuld von seinen Schultern genommen.

Mit der Erkenntnis aber, dass sich die schrecklichen Ereignisse in diesem Sommer zum zehnten Mal jähren, sind auch die Träume wieder in seinen Schlaf zurückgekehrt. Und dieses Mal sind die Bilder schlimmer, die Eindrücke intensiver, der Geruch nach Ammoniak und die Feuchtigkeit zwischen seinen Schenkeln nicht nur Teil seines Traums.

Auch wenn er es nicht ausspricht, vielleicht nicht einmal bewusst denkt, so ahnt er dennoch: Er muss etwas unternehmen, wenn er weiterleben will.

Anfang April

Jens Brückner

Die Freiheit ist ein weiter blauer Himmel über Schleswig-Holstein, eine fahle Frühlingssonne, die in den Augen beißt, aber noch nicht wärmt, und das Taxi, das ihn an diesem Morgen mit laufendem Motor erwartet. Die Freiheit ist ein schlechtgelaunter Taxifahrer, der ihm etwas durch das halb geöffnete Fenster zuruft, mit einem Mechanismus den Kofferraum öffnet, aber nicht aussteigt. Und die Freiheit ist das metallische Geräusch, mit dem sechs armdicke Bolzen aus ihren Kammern schnellen und das Stahltor hinter ihm verriegeln.

Jens Brückner bewegt sich langsam auf den Fond des Wagens zu. Das Koordinieren der Schritte fällt ihm schwer, seine Füße scheinen am Boden zu kleben. Als würde auf dieser Seite des Tores eine andere Schwerkraft herrschen.

An der hinteren Wagentür verharrt er kurz, betrachtet die kleine Reisetasche in seiner Hand und beschließt, sie mit auf die Rückbank zu nehmen. Mehr als die paar Dinge darin besitzt er nicht. Den Tauchsieder, das Wandregal mit den hundertmal gelesenen Comicheften und ein wenig Geschirr hat er für seinen Nachfolger in der Zelle zurückgelassen.

Er beugt sich vor, tastet nach dem Türgriff und sieht ein Gesicht über die getönte Scheibe gleiten. Sein eigenes Gesicht, das ihn ernst und trotz des freudigen Moments seltsam traurig anstarrt.

Plötzlich schießt der Impuls durch seinen Kopf: Dreh dich um, lauf zurück, schlag gegen das Tor, bis sie dich wieder reinlassen. Er richtet sich abrupt auf, seine Finger rutschen von der rauhen Griffmulde, und er macht einen unbeholfenen Schritt zur Seite.

In diesem Moment flammt der erste Lichtblitz auf.

Mit einem Ruck dreht er sich um.

Er hat Angst gehabt, dass sie es diesmal nicht machen würden – nicht für ihn, den *Mädchenmörder*. Doch sie ziehen es durch – das komplette Ritual. An den vergitterten Fenstern der oberen Etagen. Fast der ganze Block, der zur Hofseite zeigt, macht mit. Die, die um diese Zeit arbeiten müssen, haben ein helles Handtuch ins Fenster gehängt. Die anderen benutzen Rasierspiegel, polierte Metallstücke, das Glas einer Armbanduhr – geeignet ist alles, was die Sonne reflektiert. Oft genug hat er selbst da oben gestanden und einen unten auf dem Vorplatz auf diese Weise verabschiedet. Einer der tanzenden Lichtpunkte springt auf sein Gesicht. Er reißt eine Hand hoch, um seine Augen zu schützen. Es ist, als würde er im Blitzlichtgewitter Dutzender Fotografen stehen. So wie damals, als sie ihn nach der Urteilsverkündung aus dem Gerichtssaal geführt haben.

Der Taxifahrer klopft von innen gegen die Scheibe, sieht ihn fragend an und deutet dann mit dem Kinn Richtung Taxameter.

Jens Brückner nickt und öffnet die hintere Tür. Sein Blick wandert noch einmal über die mit Maschendraht gesäumten Mauern, die Wachtürme und den ausgedehnten Gebäudekomplex aus rotem Backstein dahinter. Dann presst er die Reisetasche flach vor seinen Bauch und lässt sich auf die Rückbank fallen.

Die letzten Tage sind die schlimmsten, haben ihm alle gesagt, die das Theater schon mal mitgemacht haben, und sie haben recht behalten. Das Warten nutzt sich mit den Jahren ab, wird

stumpf und schmerzlos. Doch wenn der Zeitpunkt naht, beginnst du wieder die Tage zu zählen und rechnest sorgfältig aus, wie häufig du den Fraß aus der Anstaltsküche noch essen musst. Die Ungeduld flammt in dir auf und brennt durch deine Nervenbahnen, als wäre sie nie erloschen.

Brückner legt den Gurt an und drückt sich tief in die Polster der Rückbank. Das Leder verströmt einen intensiven Geruch nach all den Menschen, die hier vor ihm gesessen haben – auf der Fahrt zur Arbeit, zur Hochzeit, zu einem Kinobesuch vielleicht. Er saugt die Luft ein und fühlt sich wie ein Junkie auf Entzug.

Der Taxifahrer glotzt ihn aus dem Rückspiegel an. «Ich hol ja öfter welche da ab», sagt er, ohne sich umzudrehen. «Aber die meisten wollen hier schnell weg. Also, Meister, was ist nun?»

Brückner liest die Adresse der Wohnung von einem Zettel ab. Er war dort noch nie. Wie auch? Der Sozialdienst hat sie ihm besorgt. Wiedereingliederungshilfe haben sie es genannt. Er musste etwas unterschreiben, ein Formular, er hat es nicht gelesen. Freuen Sie sich?, haben sie gefragt. Natürlich, hat er gesagt, aber er wusste nicht, worüber sie eigentlich gesprochen hatten.

Dem Taxifahrer scheint die Adresse etwas zu sagen. Er nickt zufrieden und verschwindet aus dem Rückspiegel.

Alles muss normal wirken, denkt Brückner, den Umständen entsprechend, und versucht sich zu entspannen. Vor den Scheiben rauscht eine scheinbar unbekannte Gegend vorbei.

Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte er auch den Bus genommen. Zweimal umsteigen. Alles machbar – irgendwie. Doch Mutter hat ihm unbedingt einen Wagen schicken wollen. *Wenn ich dich schon nicht abholen soll, Junge.*

Im Nachhinein ist er ihr sehr dankbar. Für das Taxi und dafür, dass sie nicht doch draußen auf dem Platz auf ihn gewartet hat.

Nordermühlen. Das Haus rechts, noch vor der Ortsgrenze. Jemand hat den Briefkasten beschriftet. Es ist nicht seine Schrift, aber es ist sein Name, der auf der Klappe in der zweiten Reihe prangt. Auch auf der Klingeltafel entdeckt er ein Plastikschild, rot, weiße Prägebuchstaben, neuer, noch nicht so verblichen wie die anderen. Der Flur ist hellgrün, die Stufen sind marmoriert. In der ersten Etage steht ein Kinderwagen auf dem Absatz. Drei Türen gehen ab. Links ein buntes Keramikschild, die mittlere Tür ist nicht beschriftet, rechts klebt ein Zettel mit seinem Namen. Er schließt die Tür auf und tritt in einen kleinen Korridor. Küche, ein Bad mit Dusche, ein winziges Schlafzimmer. Gegenüber das Wohnzimmer. Eine Tapete mit großen Kreisen in verschiedenen Erdfarben. So eine hatten seine Eltern vor Jahrzehnten mal gehabt. Ob das inzwischen wieder modern ist?

Auf dem Balkon flattert rot-weißes Absperrband. An der Scheibe klebt ein Zettel:

Betreten des Balkons verboten. Einsturzgefahr.

Jens Brückner rückt einen der beiden verschiedenfarbigen Sessel vom flachen Tisch ab, wirft einen kritischen Blick auf den zerschissenen Stoff, lässt sich dann vorsichtig in das Polster sinken.

«Hier wohne ich. Das ist meine neue Heimat», sagt er leise, wiederholt es mehrmals, brüllt es schließlich.

Von irgendwoher klopft es gegen die Wand.

«Ist ja schon gut», schreit er, senkt dann die Stimme: «Hier also.»

In der Haft hat er häufig mit sich selbst gesprochen. Anfangs leise und geflüstert, doch irgendwann ist es ihm völlig egal gewesen, ob und was die Zellennachbarn mithören konnten.

«Das ist gut», hat Dr. Philipi ihn gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft bestärkt. «Du musst es rauslassen, Jens. Alles.

Und wenn du niemanden hast, der dir sein Ohr leiht, dann musst du dir eben selbst zuhören. Ohne Zuhörer geht es häufig nicht, verstehst du? Alles hat zwei Seiten. Hell und Dunkel. Gut und Böse. Der, der spricht, und der, der zuhört. Alles gehört zusammen.»

Der Kurs war ein Experiment. Entstanden auf Grundlage eines neuen Förderprogramms der Kieler Landesregierung zur Resozialisierung von Strafgefangenen.

«Das ist keine Therapie, meine Herren.» Dr. Philipi hatte das gleich am ersten Tag deutlich gemacht. Aus diesem Grund sollten die Häftlinge ihn auch nicht mit seinem Dokortitel anreden, und die Sitzungen selbst wurden einfach nur als Kurs bezeichnet. Da die Teilnahme freiwillig war, machte Jens Brückner anfangs nur mit, weil er auf Vergünstigungen in der Haft hoffte. Doch nach einigen Monaten spürte er, dass ihm die Sitzungen mit ihrer speziellen Mischung aus Zen, Yoga, Gruppen- und Einzelgesprächen tatsächlich guttaten. Sogar einige der Zen-Weisheiten, über die alle Kursteilnehmer anfangs nur alberne Witze gerissen hatten, ergaben für ihn im Laufe der Zeit einen Sinn.

Aus dem Treppenhaus ist plötzlich ein metallisches Krachen zu hören. Brückner springt auf, steht kerzengerade und starrt auf einen Punkt mitten im Raum. Die Sekunden vergehen, aber es bleibt still. Kein Schlüssel kratzt im Schloss einer stahlverstärkten Tür. Keine Sichtklappe wird mit diesem Knirschen aufgezogen, das ihn immer an Sand zwischen den Zähnen erinnert hat. Niemand brüllt: Brückner, raustreten!

Zwei Meter zwanzig sind es vom Stuhl bis zur Zellentür.

Kaum drei Schritte.

Vorsichtig setzt er einen Fuß vor den anderen, die Hände vorgestreckt, gleich wird er mit den Fingerspitzen die raue Zellenwand berühren.

Doch da ist nichts.

Er geht langsam weiter, durch das Wohnzimmer in den Flur zur Wohnungstür, legt die Hand auf den Türdrücker.

Offen!

Ein kühler Lufthauch weht ihm entgegen, irgendwo im Treppenhaus steht sicher ein Fenster auf. Es riecht nach Kohl und scharf Gebratenem. Mittagszeit. Sein Magen knurrt. In der JVA wäre um diese Uhrzeit die Speisung schon durch gewesen.

Sein Blick wandert über den Treppenabsatz. Hat da vorhin nicht ein Kinderwagen gestanden? Sicher war das der Grund für den Lärm. Kein Grund, nervös zu werden. Er drückt die Tür wieder ins Schloss, dreht den Schlüssel um und geht zurück ins Wohnzimmer.

Vor seinem Sitzplatz tanzen Inseln aus Licht über die beige Auslegware. Brückner tritt an das Fenster, legt eine Hand flach auf die Scheibe. Die Sonne kratzt gegenüber an den noch kahlen Wipfeln des Waldrandes. Nur wenige Strahlen erreichen sein Gesicht, doch in der Wärme, die sich auf seiner Haut ausbreitet, liegt schon ein Versprechen auf den Sommer.

Im Knast befand sich seine Zelle im zweiten Stock des Hauptgebäudes. Ostseite. Trotzdem war es in dem Trakt während der Sommermonate oft unerträglich heiß. Die Wände rund um den gepflasterten Hof wirkten als Wärmespeicher und verwandelten die Zellen auf dieser Gebäudeseite in acht Quadratmeter große Backöfen. In dieser Zeit schlief er immer schlecht, wälzte sich oft die ganze Nacht hin und her, um am nächsten Tag nur noch mehr unter den Temperaturen zu leiden. Das Schlimmste aber war der Fäkaliengestank aus dem Klo in der Zellenecke. Manchmal so stark, dass er durch ein feuchtes Tuch mit ein paar Tropfen Mundwasser atmen musste, um sich nicht zu erbrechen.

Eine Katze. Plötzlich balanciert sie auf der Balkonbrüstung,

bleibt direkt vor ihm stehen, streckt sich und sieht ihn unverwandt an. Er klopft gegen die Scheibe, doch das Tier dreht nur träge den Kopf zur Seite, als würde es ahnen, dass der Balkon zurzeit für Menschen gesperrt ist.

Er geht hinüber zur Balkontür, zieht am Türgriff. Nichts rührt sich. Er zieht noch einmal mit mehr Kraft. Die Tür schwingt auf, die Scheibe klirrt im Rahmen. Die Katze starrt ihn gelassen aus grünen Augen an, offenbar ist sie solche Geräusche gewohnt.

«Miez, miez.»

Er geht in die Hocke, schnipst mit den Fingern. Macht man das eigentlich so bei einer Katze? Auch eine der vielen Erinnerungen, die ihm der Knast gestohlen hat. Dabei hat er früher ständig Katzen um sich gehabt.

Svenja besaß so ein Fellmonster, als er sie gerade kennengelernt hatte. Wie hieß das Tier noch? Erna? Jedenfalls starb die apathische Perserdame, noch bevor sie bei der Suche nach einer gemeinsamen Wohnung zu einem Problem werden konnte.

Und Mutter verpflegte – bis sie merkte, dass Tierhaare ihr Asthma verschlimmern – gleich eine ganze Armee von Mäusefängern auf ihrem Grundstück in der Laubenkolonie. In die Tür des Geräteschuppens hat er sogar eine Katzenklappe einbauen müssen. *Damit die Tiere auch im Winter eine Zuflucht haben, Jens.*

Ja, Mutter und ihr großes Herz.

Einmal im Monat hat sie ihn in der JVA besucht. Sein einziger Kontakt nach draußen. Svenja hat sich nicht einmal um eine Besuchserlaubnis bemüht.

Mein armer Junge, wie hältst du das hier nur aus. Mutters Standardbegrüßung. Anschließend haben sie eine halbe Stunde lang an einem der kleinen, am Boden verschraubten Tische gesessen, und Mutter hat erzählt. Von den Erdbeeren, die dieses

Jahr nicht so recht wollten, von den Nachbarn, die das neue Auto nicht gekauft, sondern geleast haben, und vom Wetter, das immer irgendwie unpassend war. Wenn er versuchte, das Gespräch auf den Grund seiner Haftstrafe zu lenken, wechselte sie sofort das Thema.

«Ich weiß doch, dass mein Junge unschuldig ist», flüsterte sie in solchen Momenten immer, als würde sie sich vor den anderen Besuchern im Raum für diese Aussage schämen, und legte ihre kleine Hand auf seine. Er sah das Lächeln in ihren Mundwinkeln, aber auch die Traurigkeit und den Zweifel in ihren Augen.

Er seufzt, schnipst noch einmal mit den Fingern.

«Miez, miez.»

Die Katze erhebt sich langsam, gähnt und streckt sich genüsslich, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Sie läuft ein paar Schritte auf dem Sims hin und her, wirkt un schlüssig. Plötzlich – mitten aus der Bewegung heraus – springt sie, landet lautlos auf dem grauen Betonboden des Balkons und drängt eine Sekunde später ihre zitternde Flanke gegen sein Schienbein. Durch den dünnen Stoff der Hose spürt er die Wärme, die von dem kleinen Körper ausgeht, und bekommt eine Gänsehaut.

Die getigerte Katze beginnt zu schnurren. Es klingt rau und etwas un rund. Du bist wohl aus der Übung, denkt er und spürt das Lächeln, das sich auf seinem Gesicht ausbreitet, wie einen Fremdkörper. Langsam lässt er seine Fingerspitzen durch das weiche Fell gleiten.

Katzen waren in der JVA natürlich nicht erlaubt, doch einige der Mithäftlinge besaßen Kanarienvögel oder hatten ein Aquarium mit Fischen auf der Zelle. Der Kontakt zu einem Tier, sich täglich zu kümmern – vielleicht hätte ihm das auch gutgetan, vielleicht sogar verhindert, dass er ständig diese unkontrollierten Wutausbrüche bekam.

Oder ...

Seine Finger wandern über den Rücken der Katze, hoch zum Nacken, umschließen den schmalen Hals. Für einen Augenblick spürt er noch die tieffrequenten Vibrationen, dann hört ihr Schnurren schlagartig auf.

«Wenn sie dich nicht kaputtmachen, dann tust du es im Laufe der Zeit selbst.» Er spricht leise, seine Lippen bewegen sich kaum. «Man braucht einfach ein Ventil», fügt er hinzu, starrt für einige Sekunden schweigend auf seine zusammengekrampfte Hand, zieht sie dann ruckartig zurück. Die Katze faucht, macht einen Riesensatz zur Seite und verschwindet unter einem der Sessel.

«Ohne den Kurs und ohne Philipi wäre ich sicher verreckt.» Er erhebt sich, schüttelt das rechte Bein aus, das von der Hockhaltung noch ganz taub ist. Dann beginnt er im Zimmer auf und ab zu gehen.

«Ich selbst hätte mir nicht helfen können, verstehst du? Selbstmitleid und Rache. Das ist eine Scheiß-Gedankenspirale, aus der man nicht mehr rauskommt. Trotzdem hätte ich im zweiten Jahr den Kurs fast geschmissen.» Er wirft einen Blick hinter sich. Die Katze liegt immer noch im Schatten unter dem Sitzmöbel. In ihren Pupillen spiegelt sich das helle Viereck des Fensters, offenbar verfolgt sie jede seiner Bewegungen ganz genau.

Ja, dieses zweite Jahr ist wirklich übel gewesen, erinnert er sich. Eines Tages ist Philipi in den Gruppenraum gekommen und hat verkündet, dass man sich nun den Umständen der einzelnen Vergehen nähern wolle: «Jetzt geht's ans Eingemachte, meine Herren.»

Brückner bemühte sich, aber er hatte das Gefühl, seine eigene Erinnerung wäre gelöscht und durch die Prozessaussagen von Zeugen, Polizisten und Gutachtern ersetzt worden. Fremde

Stimmen in seinem Kopf, fremde Gedanken, präsent, als ob es seine eigenen wären. Und wenn er versuchte, tiefer in sich zu dringen, reagierte sein Körper mit Zittern, migräneartigen Kopfschmerzen und Schweißausbrüchen.

«Dein Unterbewusstsein versucht dich offenbar immer noch zu schützen und verweigert dem Bewusstsein den Zugriff auf einen Teil deiner Erinnerungen. In der Chronologie entstehen so aber Löcher, die das Gehirn irgendwie stopfen muss. Zur Not greift es dabei auch auf Versatzstücke aus zweiter oder dritter Hand zurück.» Philipi beschrieb ihm dann anschaulich den Fall eines anderen Patienten. Brückner hörte fasziniert zu und entdeckte tatsächlich zahlreiche übereinstimmende Symptome. Als Philipi ihm schließlich den Vorschlag machte, sich seinem Problem in Einzelsitzungen unter Anwendung von Hypnose zu nähern, willigte er sofort ein.

Brückner unterbricht seine Wanderung durch das Wohnzimmer und blickt sich um. Offenbar hat die Katze den Schreck inzwischen überwunden, denn sie liegt zusammengerollt auf dem Sessel. Ob sie schläft, kann er nicht erkennen, aber ihre Schwanzspitze zuckt in regelmäßigen Abständen.

Vor der Balkontür knattert das rot-weiße Absperrband. Wind ist aufgekommen, die Sonne hat sich hinter die grauen Baumwipfel gesenkt, und im Zimmer ist es empfindlich kühl geworden. Er reibt über die Gänsehaut auf seinen Unterarmen, geht zur Balkontür, zögert dann.

Was soll er mit der Katze machen?

Behalten?

Er müsste ihr Futter kaufen. Und ein Klo, so eine Kiste mit Sägespänen zumindest. Vielleicht auch etwas gegen Flöhe.

Und wenn die Wutanfälle zurückkehren?

Nein, das geht nicht.

Er hat jetzt eine andere Aufgabe. Verantwortung kann er zurzeit nicht mal für sich selbst übernehmen.

«Kusch!» Er schlägt die Handflächen gegeneinander, nähert sich dem Sessel. «Raus hier, verschwinde.»

Die Katze richtet sich im Sessel auf, sieht ihn mit einem verwunderten Ausdruck an.

Das ist ein Tier, überlegt er, es reagiert nur, denkt aber nicht über dein Verhalten nach.

«Raus!»

Diesmal klatscht er direkt neben ihrem Kopf.

Mit einem Satz ist die Katze vor der Balkontür, springt erst über das Flatterband und dann auf die Brüstung. Dort verhartet sie, dreht noch einmal den Kopf in seine Richtung.

Ein Blick wie «Wir hätten auch Freunde werden können» – aber das ist nur ein kurzer Gedankenblitz in seinem Kopf –, dann ist sie verschwunden. Offenbar auf den Nachbarbalkon gehüpft.

Auf dem Platz vor dem Haus spielen Kinder. Er hört ihr Gejohle, das Trampeln vieler Füße und das Schlittern eines Balls, der immer wieder über die asphaltierte Fläche geschossen wird.

Mit einem kräftigen Ruck schließt er die Tür, zwingt das aufgequollene Holz in den Rahmen zurück. Es wird ruhig im Zimmer. Für eine Weile bleibt er vor der Scheibe stehen und sieht dem Tag beim Wegdämmern zu.

Plötzlich wird er unruhig. Ein kurzer Blick auf die Armbanduhr – nein, er hat sich nicht getäuscht. Zehn Jahre immer gleicher Tagesablauf haben sein Zeitgefühl konditioniert.

In wenigen Sekunden beginnt der Nachteinschluss. Wieder ein Tag überlebt. Bis zum Morgen kann er die Zelle nicht verlassen, aber glücklicherweise kann außer den Schließern auch niemand zu ihm. Und hier?

Er rennt in den Flur.

Die Wohnungstür ist zu. Aber das Schloss ist simpel, lässt sich leicht aufbrechen. Er muss sich gleich morgen einen zusätzlichen Riegel besorgen. Die Fenster sind glücklicherweise alle intakt und machen sogar einen halbwegs stabilen Eindruck.

Er kehrt ins Wohnzimmer zurück, setzt sich und atmet tief durch. Sein Blick fällt auf die kleine Reisetasche, die immer noch neben dem Sessel steht. Er beugt sich vor, zieht sie zu sich heran. Der Reißverschluss hakelt. Zehn Jahre ist sie in einem Lageraum der Haftanstalt verwahrt worden, riecht streng nach Staub, Mottenpulver und einem Desinfektionsmittel.

Die Schachtel ist aus grauer Pappe. Das Yin-und-Yang-Symbol hat er selbst mit einem Kugelschreiber auf den Deckel gemalt. Vorsichtig nimmt er den zierlichen Gegenstand aus dem Behältnis, hält ihn gegen das dämmerige Licht, pustet sanft über die messingfarbene Oberfläche. Die an winzigen Ketten befestigten Waagschalen flattern in dem Luftstrom, so leicht sind sie.

Die kleine Waage stand früher auf dem Schreibtisch von Philipi. Brückner hat sie dort immer wieder bewundert, und eines Tages hat der Therapeut sie ihm schließlich in die Hand gedrückt.

«Das ist ein Symbol für den Ausgleich, Jens», hat er gesagt. «Nur wenn wir Balance in unser Leben bringen, erfahren wir inneren Frieden, sind ausgeglichen. Bei dir fehlt zum Gleichgewicht noch einiges, aber daran arbeiten wir ja.»

Tatsächlich aber zeigten die Behandlungen lange Zeit überhaupt keine Wirkung. Entspannungsübungen, Hypnose und immer wieder Gespräche, doch Brückners Unterbewusstsein verweigerte hartnäckig die Mitarbeit.

Der Durchbruch kam unerwartet. Eines Nachts – das war im Herbst seines fünften Jahres in der JVA – wachte er völlig verschwitzt auf. Der Beginn des verhängnisvollen Sommertages war im Schlaf wie ein Film vor ihm abgelaufen, und am nächsten

Morgen konnte er sich sogar noch an einige Fragmente daraus erinnern.

Natürlich war es nur ein Traum, die entscheidenden Ereignisse des Nachmittags fehlten, und leider verblasste die Erinnerung auch nach wenigen Stunden wieder. Trotzdem war es für ihn ein riesengroßer Erfolg: Die lang verspernte Tür in seinem Kopf hatte sich in jener Nacht endlich einen Spaltbreit geöffnet.

Ja, und jetzt habe ich die Chance, sie ganz aufzustoßen – für alle Zeit!

Brückner greift in das Seitenfach der Reisetasche, holt Stift und Notizblock hervor. Den Block klappt er auf, legt ihn auf dem Oberschenkel ab. Dann lehnt er sich zurück und starrt an die Zimmerdecke.

Die Minuten vergehen, unten im Hof haben die Kinder ihr Spiel inzwischen eingestellt, und es ist still geworden.

Die Straßenbeleuchtung springt an und tauscht die Grautöne der Fassaden gegen ungesund wirkende Schattierungen von Gelb und Orange. Als ob er auf dieses Signal gewartet hätte, beugt Brückner sich vor und beginnt zu schreiben. Zunächst zögerlich, dann immer flüssiger, und erst als er vier Blätter gefüllt hat, hält er inne und blättert zur ersten Seite zurück.

Oskar Sartorius.

Dieser Name steht ganz oben. Zweimal dick unterstrichen. Dann folgt eine Liste der übrigen Personen, die im Prozess eine Rolle gespielt haben. Zu jedem Eintrag hat er notiert, was er über den betreffenden Menschen bereits weiß und welche Informationen er noch beschaffen muss.

Am Ende sind es leider deutlich mehr Fragen als Antworten geworden. Aber noch bleibt ihm etwas Zeit, und er wird sie nutzen, um jedes verdammte Fragezeichen auf dem Notizblock durch ein Ausrufezeichen zu ersetzen.